

Grüner Heinrich - Bilder im Kopf

Ein Lichtstrahl leuchtet durch das kleine Fenster in das Innere des Waggons. Ein neuer Morgen in der Enge. Ich weiß nicht, wie viele Menschen es sind, aber ich kann mich kaum bewegen. Das Rattern des Zuges klingt als ständige Begleitung in den Ohren. Zwei oder drei Tage sind wir jetzt schon so unterwegs. Ich kann es nur an dem kommenden Licht des Tages einschätzen, denn das Gitter an der Tür ist klein. Ein Blick nach außen ist unmöglich und ich merke, wie steif meine Gelenke vom langen Sitzen sind. Es stinkt. Der Geruch von Fäkalien und Urin kommt aus dem Eimer in der Ecke, der längst nicht mehr reicht und es durchzieht den ganzen Waggon. Vor ein paar Stunden mussten wir anhalten, um die Leichen loszuwerden. Der alte Mann, den ich aus unserer Gemeinde kannte. Die leeren Augen, die mich für Stunden angeschaut haben. Sie haben ihn einfach aus dem Waggon geworfen. Er war eigentlich ganz nett. Er hatte mir sogar mal ein Stück Schokolade geschenkt. Mit dem Gedanken an ihn fällt mir der süße Geschmack der Schokolade ein und ich bekomme Hunger. Ich bin froh, dass ich ihn nicht mehr sehen muss, denn sein Blick hat mir Angst gemacht. Ich weiß nicht genau, wo wir hinfahren. Meine Mutter meinte nur : "Mach dir keine Sorgen, wir ziehen in den Osten." Ich verstand nicht wirklich wieso, weil ich erst seit ein paar Wochen in Berlin zur Schule ging. Wieso also jetzt in den Osten umziehen? Das Schreien eines Kindes reißt mich aus meinen Gedanken. Wieso schreit es? Es hat bestimmt Hunger. Das Brot, welches meine Mutter eingesteckt hatte, ist schon längst aufgegessen. Es hatte nur den ersten Tag gehalten. Da geht ein Ruck durch den Zug, der mich alle meine Knochen spüren lässt. Das Rattern hört auf, der Zug hält an und im Waggon neben uns hört man, wie die Tür aufgerissen wird. Mütter und Kinder fangen an zu schreien. Kurze Zeit später wird auch bei uns die Tür geöffnet und ich sehe einen Soldaten, der uns mit einem lauten "Raus hier" anschreit. Die Menschen um mir sind zunächst erstarrt - doch dann kommt Bewegung auf. Habseligkeiten werden aufgerafft und ich blicke in die auffordernden Augen meiner Mutter. Langsam leert sich der Waggon und jetzt sind wir dran. Es ist schwer aus dem Waggon auszusteigen, da er sehr hoch ist und ich sehr müde bin. Meine Mutter reicht mir die Hand und hilft mir. Das erste, was ich wahrnehme, ist die frische Luft, die mir in mein Gesicht strömt. Ich bin geblendet und kann nicht richtig sehen. Meine Augen hatten sich an die tagelange Dunkelheit gewöhnt. Der Soldat sagt uns, wir sollen uns in eine Reihe stellen. Wir tun es. Ich spüre von dem langen Stehen, wie mir die Füße schmerzen. Meine Augen gewöhnen sich langsam an das Licht. Ich kann jetzt wieder besser sehen. Vor meinen Augen erscheinen lauter Schornsteine. Eins, zwei, und weiter acht, neun, zehn. Es sind mehr, aber weiter komme ich noch nicht. Ein Soldat, der eine schwarze Uniform trägt, sagt uns, dass wir uns zuerst waschen gehen werden. Danach gibt es eine Suppe. Suppe. Suppe war nie mein Lieblingsessen, aber ich habe so einen Hunger, dass ich vor Freude gar nicht still sein kann. Meine Mutter zieht an meinem Hemd und sagt "benimm dich", doch ich kann nur an die Suppe denken. Die Schlange, in der wir stehen, wird immer kürzer, bis auch irgendwann meine Mutter und ich an der Reihe sind. Ein anderer Soldat steht vor uns. Er hat einen silbernen Totenkopf auf seiner Schirmmütze, schwarze Stiefel und ich bekomme ein bisschen Angst. Er schaut uns an und ohne etwas zu sagen, zeigt er mit seinem Zeigefinger auf ein großes Haus, wo wir hingehen sollen.

Es ist wahrscheinlich genau der gleiche Weg, auf dem ich heute, nach über 80 Jahren, auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau laufe. Ich fühle mich beklommen, denn so könnte es für das Kind auf dem Bild gewesen sein. Damals muss es Sommer gewesen sein. Denn dieser Junge auf dem Bild, der wahrscheinlich um die sechs Jahre alt war, hatte ein Hemd, eine kurze Hose und ausgetretene Schuhe an. Obwohl es nur schwarz-weiß ist, sieht man in seinen Augen Hoffnung. Mir wird mulmig bei diesem Eindruck, denn ich weiß ja, was passiert ist. Der Weg ist sehr uneben und es sind vielleicht nur 500 m, aber sie fallen mir schwer. Ich spüre etwas, was wie Blei auf mir lastet. Die Ruine des Großen Hauses ist grau und trist aus und man bekommt eine Ahnung, dass hier Schreckliches passiert ist. Ich sehe die Schornsteine, denn das ist das einzige, was von den Baracken des Lagers übrig geblieben ist. Trotzdem kann man die Größe erahnen. Kaum vorstellbar, dass in diesen Baracken 800 bis 1000 Menschen leben mussten. Das sind pro Baracke ungefähr so viele Menschen, wie wir an Schülern und Lehrern insgesamt an dieser Schule sind. Es geht weiter. Ich kann nichts anderes mehr sehen als Schornsteine - bis zum Horizont. Was für eine unglaubliche Dimension.

Heute ist ein Tag im Januar 2024 in Berlin. Nicht der Junge von damals, sondern ich selbst sitze in meinem Zimmer am Schreibtisch und denke nach. Denke nach, denn in den Nachrichten wird davon gesprochen, dass bei einer Konferenz in Potsdam über die Remigration von Millionen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland diskutiert wurde. Ich merke, wie mir ein Schauer über den Rücken fährt. Denn obwohl man den Holocaust vor 80 Jahren nicht mit dem Heute vergleichen kann, stelle ich mir dir Frage nach dem Menschenbild, das mit einer Remigration verbunden ist. Ist es etwa ein Menschenbild, das Unterschiede macht? Ich habe keine Antwort. Die Meldung über eine "Villa in Potsdam" löst bei mir aber intuitiv einen Gedanken aus, den ich befremdlich empfinde: Potsdam und Wannsee liegen nahe beieinander und die Wannsee Konferenz von 1942 mit seinem Protokoll über die Endlösung der Judenfrage hinterlassen bei mir ein Gefühl der Beklommenheit. Ist es Zufall oder sind wir gefordert, zu handeln? Ich bin mir nicht sicher und ich fühle mich nicht gut dabei.

Ich muss wieder an das kleine Kind denken, das ich auf dem Bild gesehen und in dessen Situation ich mich hineinversetzt habe. War er wie ich? Ich weiß es nicht, aber eines ist für mich klar: er war genauso ein Kind, das Träume und Ängste hatte. Ich bin froh, dass es eine Gedenkstätte für ihn gibt und sein Schicksal nicht vergessen wird. Aber reicht das heute? Es scheint so, als würde es nicht reichen, denn ich bin regelmäßig erschrocken darüber, wie leichtfertig mit genau diesem Thema umgegangen wird. Das Thema welches von Hass, Verfolgung und Mord durchtränkt ist. Nicht ohne Grund ist das oberste Ziel der Schulen laut Gesetz, der Ideologie des Nationalsozialismus und allen anderen zur Gewaltherrschaft strebenden politischen Lehren entschieden entgegenzutreten. Ich werde müde, lege mich hin, schließe die Augen und habe Bilder von dem kleinen Jungen im Kopf.

